

# Zeitschriftenschau.

## A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Philosophische Studien.** Von W. Wundt. Leipzig, Engelmann. 1901.

17. Bd., 4. Heft. G. Fr. Lipps, **Die Theorie der Collectivgegenstände.** S. 467. Eigenschaften der Mittelwerthe. Abhängigkeitsbestimmungen. Die Anwendung der Theorie. — D. P. Hänig, **Zur Psychophysik des Geschmacksinnes.** S. 576. Ob ausser den vier Grundqualitäten noch ein laugenhafter und ein metallischer angenommen werden muss, ist nicht sicher zu entscheiden. Vf. vermochte den laugigen nicht durch Combination von Süss, Salzig und Brennen herzustellen. Für die vier Grundqualitäten ist die Zungenmitte ganz unempfindlich. Rings um dieselbe lagert sich die pereeptionsfähige Zone, welche abweichend von der Netzhaut für alle Qualitäten, für alle Individuen dieselbe ist. Die specifischen Endapparate beschränken sich auf den Zungenrand. Hier kann durch den Druck der Zähne und des Zahnfleisches die schmeckende Substanz dicht an die Nervenendungen in den Schmeckbechern oder Geschmacksknospen eingepresst werden. „Die Dichtigkeit der Endapparate ist an der Peripherie der Schmeckfläche am grössten.“ Die süssempfindlichen sind besonders gehäuft an der Zungenspitze, die sauerpercepirenden an der Mitte der Ränder und die für Bitter im Bezirke der *Papill. vall.* — P. Linke, **Hume's Lehre vom Wissen.** S. 624. Hume steht zu der modernen Psychologie in engster Beziehung: eine psychologische Begründung der Erkenntnisstheorie, welche dieser noch fehlt, hat H. in Angriff genommen. Lipps stellt ihn über Kant. Hier beschäftigt den Vf. zunächst das Problem: „Welche psychologischen Voraussetzungen müssen gemacht werden, um das »Wissen« relativ von den Thatsachen der Einzelerfahrung und deren Mängeln zu eliminiren?“

18. Bd., 1. Heft. P. Zoneff und E. Meumann, **Ueber Begleiterscheinungen psychischer Vorgänge in Athem und Puls.** S. 1. Die Experimente von Lehmann und Mentz werden dahin berichtet, dass die wichtigste Rolle dem Athmen als Ausdrucksbewegung der Ge-

fühle zugewiesen wurde, auch ein Unterschied hierin zwischen thorakaler und abdominaler Athmung erkannt wurde. „Bei der sinnlichen Aufmerksamkeit wird der Athem fast vollständig gehemmt, bei der intellectuellen nur theilweise oder gar nicht.“ Der Puls wird durch die Aufmerksamkeit auch an sich schon ganz unabhängig von der Aufmerksamkeit verlangsamt. Freilich sind mit Athmungsschwankungen auch Pulsänderungen regelmässig verbunden. Im allgemeinen wird die Aufmerksamkeit von einem verlangsamtten Puls und einer ungenügenden gehemmten Athmung begleitet, und zwar mehr thorakal als abdominal. „Wir müssen als sicheres Ergebniss dieser Versuche bezeichnen, dass die Schwankungen der Aufmerksamkeit von genau entsprechenden Schwankungen in den Athem- und Pulsbewegungen begleitet sind. „Alle Lustzustände vermindern die Athemthätigkeit, alle Unlustzustände dagegen vermehren dieselbe.“ „Alle Athem- und Pulswirkungen der Gefühle werden durch eine wirkliche Ablenkung der Aufmerksamkeit eines anderen Reizes aufgehoben.“ Das Gefühl wird durch eine Richtung der Aufmerksamkeit auf dasselbe verstärkt, die durch geistige Ermüdung eintretende Unlust vertieft gleichfalls den Athem und beschleunigt den Puls. — **A. Kirschmann, Zum Problem der Grundlagen der Tiefenwahrnehmung. S. 114.** Gegen R. Müller, der die Theorie des Vf.'s, „nach welcher die Parallaxe des indirecten Sehens eine wesentliche Rolle bei der monocularen Tiefenwahrnehmung spielt“ angegriffen. „Ich glaube nachgewiesen zu haben, dass auch für das monoculare Sehen parallaktische Beziehungen bestehen, die ihre Basis in der Distanz zwischen den Centren der Visirrichtungen und der Blickrichtungen haben. Ich habe ferner gezeigt, dass dieser Unterschied zwischen Gesichts- und Blickwinkel nicht . . . ausserordentlich klein sei . . ., sondern dass derselbe, besonders für die nächste Umgebung, einen ganz beträchtlichen Spielraum habe.“ Dies hält Vf. aufrecht. — **M. Brahn, Experimentelle Beiträge zur Gefühlslehre. S. 126.** Vertheidigung der Wundt'schen Dreipaar-Gefühlstheorie, auf psychologischem und physiologischem Wege. Bei Applicirung verschiedener Reize zeigte sich, dass die Reagenten mit angenehm, unangenehm nicht auskommen, sondern „Erregung“ und „Beruhigung“ fühlten. Das Metronom weckte „Spannung“ und „Lösung.“ Inbezug auf die begleitenden physiologischen Erscheinungen constatirten die Experimente: „Schon untermerkliche Reize können eine Pulsänderung erzeugen und zwar eine kleine Verlängerung des Pulses. Es liessen sich unter dem Einfluss der verschiedenartigsten Reize stets nur drei Formen paarweiser Pulsveränderungen feststellen. Sie entsprechen genau den drei Gefühlsformen . . . Der Lust entspricht Verlängerung und Erhöhung, der Unlust Verkürzung und Erniedrigung des Pulses. Der Erregung entspricht Erhöhung, der Beruhigung Erniedrigung des Pulses. Der Spannung entspricht Verkürzung, der Lösung Verlängerung

des Pulses; beiden ausserdem gegensätzliche Veränderungen in der Dikrotie. Die drei Gefühlsrichtungen unterscheiden sich in ihren Pulswirkungen so, dass zuerst die Wirkungen von Erregung-Beruhigung, dann diejenigen von Lust-Unlust, zuletzt die von Spannung-Lösung auftreten. In vielen Fällen entspricht die Stärke der Pulsänderungen der Intensität des begleitenden Gefühles. Die Erscheinungen des Spannungsgefühles zeigen ein periodisches Stärker- und Schwächerwerden, welches den Schwankungen der Aufmerksamkeit entspricht.“

## 2] Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.

Von Paul Barth. Leipzig, Reiland. 1901.

**25. Jahrgang, 4. Heft. H. Kleinpeter, J. B. Stallo als Erkenntnisskritiker. S. 401.** Stallo's Werk (welches Vf. auch in's Deutsche übersetzt hat) „The concepts and theories of modern physics“ ist bemerkenswerth durch die eingehende, systematische und auf die letzten Gründe zurückgehende Kritik der mechanischen Atomtheorie und der Grundsätze der modernen Naturwissenschaft und Mathematik überhaupt. Der Anspruch, den die moderne Physik erhebt, frei von Metaphysik zu sein ist irrig, alle vier „Strukturfehler des Geistes“, welche der Metaphysik eignen, finden sich in der modernen Wissenschaft wieder. — **J. W. A. Hickson, Der Causalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften. S. 441.** „Die Grössenäquivalenz ist das entscheidenste Kriterium eines Causalverhältnisses und setzt darum unseren Untersuchungen nach dem Zusammenhang der Veränderungen ihr eigentliches Ziel. Wie wir von der Vermuthung eines Causalverhältnisses auf die Nothwendigkeit einer quantitativen Gleichheit der betreffenden Glieder desselben schliessen, so können wir umgekehrt von dem Stattfinden jener quantitativen Uebereinstimmung auf das Vorhandensein eines Causalzusammenhanges schliessen. Alle Causalzusammenhänge sind darum Grössengleichheitscombinationen von Veränderungen.“ So ist das Gesetz R. Mayer's von der Beharrung und Aequivalenz der Kraft eine Erklärung des Hume'schen Problems. — **P. Barth, Zum Gedächtniss des Nikolaus Cusanus. S. 443.** Zum 500. Geburtstag. „Als Denker bleibt er an der Pforte der neueren Philosophie stehend, eine bedeutungsvolle Erscheinung. Er hat für die Besinnung auf die construirende Macht des Geistes die ersten Schritte gethan, die ja immer die schwersten sind. Freilich mancherlei Gedankenreihen kreuzen noch seinen consequenten Rationalismus, und den Pantheismus, der daraus folgt, der Dualismus des Glaubens, Mystik, Anthropomorphismus, Skepticismus. Er ist noch keineswegs einheitlich. Aber wenn die heutige Philosophie auf breiten, festen Grundlagen, auf sicheren und eindringenden Methoden ruht, so lebt fort-

wirkend in ihren Erfolgen auch ein Theil seiner Kraft, seines Forschens und Strebens:

3] Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Von H. Ebbinghaus u. A. König. Leipzig, Barth. 1901.

27. Band, 4. Heft. Th. Lipps, Zur Theorie der Melodie. S. 225. Gegen M. Meyer's neue Theorie der Melodie: „Wenn zwei Töne sich verhalten wie  $2^n$ : 3, 5, 7, 9, 15, — wobei  $2^n$  jede Potenz von 2, einschliesslich  $2^0=1$  bezeichnet — so ist mit dem Fortgang vom ersten zum zweiten dieser beiden Töne eine Tendenz der Rückkehr zum ersten verbunden“ und erweitert: „Wenn in einer Melodie ein Ton vorkommt, der sich zu allen übrigen Tönen der Melodie verhält wie  $2^n$ : 3, 5, 7, oder zu einem Product aus 2, 3, 5, 7, so ist der Hörer befriedigt, nur wenn dieser Ton am Schluss (als „Tonica“) der Melodie wiederkehrt.“ Also die „Tonica“ einer Melodie muss den Schlusston bilden. Darnach wäre für alle Töne der „diatonischen Leiter“ die Quarte „Tonica.“ Nun schliessen aber die Melodien nicht mit der Quarte. Also beruhen dieselben nach M. nicht auf der „diatonischen Leiter.“ Diese muss umgewandelt werden: an Stelle der Quarte  $F$  muss die natürliche Septime der Quinte ( $G$ ), an Stelle der Sext ( $A$ ) die Secunde der Quinte ( $8:9$ ) gesetzt werden.  $C:F$  ist also nicht  $3:4$ , sondern  $16:21$ ,  $C:A$  nicht  $3:5$ , sondern  $16:37$ . So wird nun allerdings  $C$  „Tonica“ für die ganze Leiter. — Dagegen bemerkt L.: Nach M. ist die Melodie der alten Theorie einfach eine beliebige Folge von Tönen. „Eine solche »alte Theorie« kenne ich nicht.“ In vielen Melodien kommt auch  $F$ 's vor, das in der diatonischen Leiter nicht vorkommt. Wenn M. in vielen Melodien einen Gegensatz zu der alten Theorie erblickt, so hat er „die darauf bezüglichen Jedermann bekannten Regeln“ ignorirt. L. erkennt jene mathematische Verhältnisse als Grundlage der „Tonrhythmen“ an, erklärt sie aber anders. „Wir müssen annehmen, dass dem Rhythmus der physikalischen Schwingungen, die einen Ton erzeugen, ein analoger Rhythmus in den zugehörigen Tonempfindungsvorgängen oder in dem zugehörigen Wechsel psychischer oder centraler Zustände entspricht, dass also der psychische oder centrale Vorgang der Tonempfindung in eine, der Folge der physikalischen Theilvorgänge, d. h. der einzelnen Tonwellen analoge, Folge von Elementen oder elementaren Theilvorgängen sich zerlegt. Einem  $G$  mögen z. B. 300 Schwingungen in der Secunde entsprechen; dann entsprechen dem  $C$  200 Schwingungen. Diese Folgen von Schwingungen haben etwas Gemeinsames: die physikalischen »Rhythmen« der beiden Töne. Es ist der Rhythmus der Folge von 100 im übrigen gleichen, nur einmal in 3, beim anderen Tone in zwei Elemente zerlegten Einheiten. Dieser gemeinsame Grundrhythmus mit

differenter Zerlegung muss also auch in den Tonempfindungsvorgängen sich widerspiegeln.“ „Treffen zwei solche Töne in der Psyche zusammen, so bilden sie ein Ganzes, das diesen gemeinsamen Grundrhythmus zum Einheitspunkte hat. Sie bilden ein rhythmisches System mit diesem gemeinsamen Grundrhythmus als Basis. Dieser Grundrhythmus ist, als Basis, einerseits etwas für sich, psychisch relativ selbständig. Andererseits differirt er sich in beiden Tönen in entgegengesetzter Weise, d. h. so dass das rhythmische Element dieses Grundrhythmus in einem Tone jedesmal als Einheit von zwei Elementen sich darstellt. Oder umgekehrt gesagt: die beiden Töne sind innerhalb dieses rhythmischen Systems einerseits diese beiden von einander verschiedenen Töne oder diese beiden qualitativ auseinander gehenden Tonrhythmen; andererseits sind sie doch nicht mehr die beiden qualitativ auseinander gehenden Tonrhythmen, die sie sonst sind, sondern sie sind in dem einheitlichen Grundrhythmus beschlossen oder zusammengeschlossen. Dieser Grundrhythmus unterliegt nur in beiden einer verschiedenen Gliederung, nämlich in einem der Dreigliederung, im anderen einer Zweigliederung, d. h. in jenem findet eine Zusammenfassung von je drei, in diesem eine Zusammenfassung von je zwei Elementen zu im übrigen gleichen Einheiten statt. Die hiermit bezeichnete Einheit eines Mannigfaltigen ist ein Fall der ästhetischen Einheit eines Mannigfaltigen. Als solche ist sie begleitet von einem Gefühle der qualitativen Einheitlichkeit, der inneren Zusammengehörigkeit, der Einstimmigkeit, kurz der Consonanz.“ „Unter allen Theilungen des in der Zeit verlaufenden ist die Theilung in zwei gleiche Theile, wiederum die Theilung jedes Theiles in zwei gleiche Theile für uns die natürlichste . . . Jenen Gliederungen eignet demgemäss ein Charakter der Ruhe, des in sich Beruhenden des Gleichgewichtes.“ Darum beruhigt der Fortgang von *G* zu *C*, im Gegensatz zu *C-G*. Die Theorie der Melodie von Meyer als Tonfolge ist falsch. „Eine Melodie ist weder eine Folge indirect, noch eine Folge direct verwandter Töne. Sie ist auch nicht eine Folge einzelner Melodien, die mit einander verwoben sind, aber keinen Einheitspunkt haben. Sondern eine Melodie ist zunächst eine ästhetische Einheit, ein Ausscherausgehen desselben in Verschiedenheiten und Gegensätze . . . Bei der Melodie kann dies Eine oder dieser Einheitspunkt nur bestehen in einem einzigen »Tonrhythmus«. Einem solchen Rhythmus ordnet sich die Melodie unter, in ihm hat sie ihren Einheitspunkt. Sie ist ein in der Zeit sich verwirklichendes System von Tonrhythmen, das in einem einzigen Alles beherrschenden Grundrhythmus seinen Einheitspunkt hat und in ihm als seiner Basis abschliessend sich zusammenfasst. Indem sie diesen zusammenfassenden Abschluss gewinnt, kommt die Bewegung in sich zur Ruhe.“ — Dieser Grundrhythmus ist die wahre und eigentliche »Tonica.« In *C-dur* ist

derselbe nicht  $C^2$  oder  $C^1$ , oder  $c$ ,  $c^1$ , sondern ein allgemeines „ $C$ “ Besteht die Melodie aus dem  $c$ ,  $e$ ,  $g$  mit den Schwingungszahlen 400, 500, 600, so haben dieselben ihren Einigungspunkt in der Basis 100, dieser Rhythmus ist also die eigentliche „Tonica.“ Darnach ergibt sich „das Bild der Melodie: „Die Melodie oscillirt, nachdem ihre Tonica mehr oder minder bestimmt eingeführt ist, um die in dieser Tonica gegebenen Gleichgewichtslage. Sie oscillirt insbesondere zwischen Quinte und Quarte. Sie mündet vermöge des Gegeneinanderwirkens dieser beiden secundären Toniken und ihrer rhythmischen Systeme schliesslich endgiltig in jene Gleichgewichtslage ein.“ Der Quarte kommt dabei eine wichtige Rolle zu, insbesondere wegen ihrer Doppelnatur zuerst als natürliche Septime der Quinte und dann als Quarte, insofern sie unter Anderem den stärksten Gegensatz zur Tonica hineinbringt. Die *Moll*-Melodie beruht auf demselben Grundsatz, nur fehlt hier die volle „Geschlossenheit auf einem einzigen Tonrhythmus.“ „Ein Schweben, man könnte sagen, eine Sehnsucht nach solcher einfachen Geschlossenheit, bleibt ihr.“ — **W. A. Nagel, Stereoskopie und Tiefenwahrnehmung im Dämmerungsehen. S. 264.** Vf. stellte experimentell fest, dass auch im Dämmerungs- oder Stäbchensehen „in analoger Weise körperlich gesehen wird und Tiefenwahrnehmung möglich ist wie mit helladaptirtem Auge.“ Er bediente sich dabei des bekannten Experimentes von Helmholtz. — **Derselbe, Ueber die Wirkung des Satonins auf den Farbensinn, insbesondere den dichromatischen Farbensinn. S. 267.** Die Wirkung des Satonins ist bei verschiedenen Individuen quantitativ und qualitativ sehr verschieden; beim Vf. treten bei einer Dosis von 0,5 *gr Natrium santonicum* starkes Unwohlsein, intensive Geruchshallucinationen und schon nach 5—10' die Wirkung auf den Gesichtssinn ein. Raehlmann fand für einen Rothblinden: das Blau blieb erhalten, das langwellige Spectrum aber wurde farblos, grauweiss. Vf. ist grünblind und fand: „Das wesentliche Ergebniss meiner Beobachtungen scheint mir in dem Beweis zu liegen, dass das Verblässen der langwelligen Spectralhälfte und das damit zusammenhängende Violett- (Blau-) Sehen dunkler Flächen (auch während des Stadiums des Hellsehens) nicht auf einer Lähmungs- oder Ausfallserscheinung beruht, sondern auf einem Reizzustand des Sehorgans.“ Filehne nimmt eine periphere Wirkung des Satonins an, Sensibilirung der Violettsubstanz der Netzhaut, da der Sehpurpur von dem Satonin sensibilirt werde; Vf. hält diese Versuche nicht für schlagend. — **Derselbe, Zwei optische Täuschungen. S. 277.**

**5. und 6. Heft. Th. Ziehen, Erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen. S. 305.** „1. Avenarius. Die Kritik der reinen Erfahrung und der Empiriokriticismus.“ — **W. Utthoff, Ein weiterer Beitrag zur angeborenen totalen Farbenblindheit. S. 344.** Be-

stätigung der in dieser Zeitschrift (20. Band 1899) mitgetheilten Erfahrungen und Erweiterung derselben. — **E. Storch, Ueber die Wahrnehmung musikalischer Tonverhältnisse.** S. 361. Wie die Wahrnehmung quantitativer und räumlicher Verhältnisse eine psychische Spiegelung unserer Muskelthätigkeit darstellt so auch die musikalische. „Das Substrat des musikalischen Denkens, das was die Töne zu einander in Beziehung setzt und ein musikalisches Gedächtniss erst ermöglicht, sind die Erinnerungsbilder der Kehlkopfbewegungen.“ „Ich glaube gezeigt zu haben, dass die musikalischen Beziehungen in der That die nämlichen sind, wie die des phonetischen Raumes.“ Darnach gelangt der Vf. zu einer physiologischen Stimmung, welche mit der „gleichschwebenden“ sich deckt, während die „reine“ von Helmholtz durch Suggestion, welche die kleinen Zahlen 1:2, 2:3, 3:4 . . . auf die Geister ausgeübt, allgemeine Aufnahme gefunden hat. — **A. Borschke und L. Hascheles, Ueber Bewegungsnachbilder.** S. 387. Das Bewegungsnachbild kann wie das Lichtbild negativ, d. h. nach entgegengesetzter Richtung zum directen gehen. „Unser Versuch zeigte, dass die Geschwindigkeit des Nachbildes und des Vorbildes bis zu einer gewissen Grenze direct proportional ist.“ — **R. du Bois-Raymond, Zur Lehre von der subjectiven Projection.** S. 399. Vf. construirte eine Thierbrille, d. h. eine solche, welche divergenten Blickaxen angepasst ist; dem Menschen aufgesetzt, lassen sie kein einziges Bild durch Verschmelzung zustande kommen. Die beiden Gesichtsfelder streiten mit einander. „Unter diesen Bedingungen sieht also der mit der Thierbrille versehene Mensch infolge der subjectiven Projection und der Gewöhnung an den binocularen Seheact vor sich ein einfaches Gesichtsfeld, in dem einzelne Stücke der rechts und links vor den Spiegeln gelegenen Aussenwelt durcheinander gewirrt um seine Aufmerksamkeit zu ringen scheinen. Geht der Beobachter vorwärts, so rücken die beiden unvereinigten wettstreitenden Gesichtsfelder von rechts und links her, durch einander hindurch, wobei ein äusserst verwirrender, ja sehr schwindelerregender Eindruck entsteht. Dieser Versuch bildet eine geradezu schlagende Demonstration des Principes von der Projection der Sinneseindrücke.“

4] **Revue philosophique de la France et de l'Étranger**, dirigée par Th. Ribot. 26<sup>me</sup> année, num. 10—12. 27<sup>me</sup> année, 1—3.

27. Année: **H. Höffding, La base psychologique des jugements logiques.** p. 345, 501. 1. Anschauung, (Sensation, Perception, Gedächtniss, Phantasie) und Urtheil. 2. Association und Urtheil. 3. Die Vollziehung des Urtheils. 4. Fragende, negative und problematische Urtheile. 5. Subject und Prädicat. 6. Urtheil und Existenz (die Existentialurtheile). — **L. Bray, Le beau dans la nature.** p. 378. § 1. Die Schönheit der

Blumen. § 2. Die Schönheit im Thierreich. 1. Schutzvorrichtungen: *a.* Schutzfarben. *b.* Warnungsfarben. *c.* Mimetismus. 2. Erkennungszeichen. 3. Sexuelle Farben und Verzierungen. — **J. J. Van Biervliet, L'homme droit et l'homme gauche. Les ambidextres.** 1. Einige anatomische Eigenthümlichkeiten der „Ambidextren“ 2. Die sensorielle Unsymmetrie der „Ambidextren“: *a.* Schärfe der optischen Nerven. *b.* Schärfe der Tastnerven. *c.* Schärfe des Muscularsinnes. 3. Die „Ambidextren“ inbezug auf die psychischen Functionen. — **G. Tarde, La réalité sociale.** p. 457. — **M. Bernès, Individu et société.** p. 478. — **A. Fouillée, Les jugements de Nietzsche sur Guyau, d'après des documents inédits.** p. 569. „Nietzsche besass in seiner Bibliothek die „Esquisse d'une morale sans obligation ni sanction“ von Guyau und dessen „Irréligion de l'avenir.“ Diese Exemplare sind bedeckt mit Randbemerkungen, mit Strichen, mit Ausrufungszeichen, mit Kritiken oder Zeichen der Billigung. Die Urtheile N.'s über G. bieten das grösste Interesse, denn sie zeigen uns, wie weit trotz mancher Aehnlichkeiten in den Lehren zwei Geister von einander abweichen, trotzdem sie ausgegangen sind von einer und derselben fundamentalen Auffassung, der Idee des Lebens . . . Der deutsche Denker hat nur eines der zwei grossen Gesetze der Natur beachtet, dasjenige der Theilung und des Gegensatzes, nicht aber das andere, noch fundamentalere: dasjenige der Einigung und Harmonie; Guyau hat das Verdienst, dieses in das rechte Licht gerückt zu haben.“ — **F. Paulhan, La simulation dans le caractère. Le faux impassible.** p. 600. P. behandelt „die Elemente, die verschiedenen Formen, die Formation und die Schwächung des „faux impassible“ (der erheuchelten Unempfindlichkeit). Er hängt ab von einer wichtigen Thatsache: von lebhafter und durch die Umgebung (das Milieu) gereizter Empfindlichkeit. — Davon leiten sich ab die verschiedenen Elemente dieses Typus und ihre verschiedenen Verbindungen, welche einem, im Grunde stets gleichen, Typus eine ausserordentliche Formenmannigfaltigkeit verleihen.“ — **Palante, Les dogmatismes sociaux et la libération de l'individu.** p. 626. „Wir wollen die Nichtigkeit aller socialen Dogmatismen darthun. Dieser Versuch erscheint uns als die unentbehrliche Vorschule für die Befreiung des Individuums.“

**27<sup>me</sup> année (1902): H. Bergson, L'effort intellectuel.** p. 1. „Der Zweck dieser Studie war der, zu zeigen, dass die Zurückführung der intellectuellen Anstrengung auf ein Spiel zwischen Schemen und Bildern am meisten der inneren Beobachtung entspricht und zu gleicher Zeit die einfachste psychologische Erklärung bildet.“ — **G. Milhaud, La loi des quatre états.** p. 28. Kritik des Comte'schen Entwicklungsgesetzes der Menschheit. — **G. Dumas, L'état mental de Saint Simon,** p. 57, 245 (Schluss folgt); behandelt im Anschluss

an die Lebensschicksale St. Simons dessen Geistesverfassung. — **V. Brochard, La morale éleclique. p. 113.** Kritik der eklektischen Moral inbezug auf 1. ihre Definition, 2. ihre Auffassung der utilitaristischen Moral sowie 3. der Gefühlsmoral, 4. die Definition des Guten, 5. die Sanctionstheorie. — **Evellin et Z., L'infini nouveau: Le théorème de P. Du Bois-Reymond. p. 143.** — **A. Godfernaux, Sur la psychologie du mysticisme. p. 158.** Das religiöse oder innerliche oder mystische Leben, eine eigenthümliche Form des individuellen religiösen Gefühls ohne Beimischung von socialelem Gefühl, hat zur constanten Grundlage eine Reihe von organischen Thatsachen, die zum Bewusstsein gebracht werden durch affective Zustände und diesen entsprechende geistige Vorstellungen . . . Diese organischen Thatsachen lassen sich, im allgemeinen betrachtet, zurückführen auf ein „Allzuviel“, auf eine Ueberspannung der Lebensenergie. Die affectiven Zustände wechseln mit dieser Spannung; wir besitzen Gott mehr oder weniger, wir sind seiner beraubt, je mehr oder je weniger wir »gespannt« sind.“ — **E. de Rodberty, Qu'est-ce que la philosophie? p. 225.** „Die Wissenschaft betrachtet die Welt in analytischer und hypothetischer (conjecturaler) Weise, die Philosophie in synthetischer und apodiktischer, die Kunst in synkretischer und symbolischer Weise, die Thätigkeit in praktischer und teleologischer Weise.“ Die Philosophie der Zukunft ist diejenige, welche sich von diesen drei erwähnten Betrachtungsweisen frei macht. — **A. Bauer, Des méthodes applicables à l'étude des faits sociaux. p. 275.** „Stuart Mill untersucht die Brauchbarkeit der deductiven und experimentellen Methode . . . er verwirft alle mit Ausnahme einer einzigen, nämlich der umgekehrten deductiven . . . Indes: unsere Untersuchung hat ergeben, dass alle Schwierigkeiten, welche er aufhäuft, einer falschen Auffassung von der Einheit eines Volkes entspringen . . . Diese Schwierigkeiten schwinden, wenn man die Nationen in ihre Elemente, die socialen Klassen, auflöst.“ — *Revue critique*: G. Richard, Le réalisme sociologique et le catholicisme social, p. 428; G. Belot, L'année sociologique (Vol. III<sup>e</sup> et IV<sup>e</sup>). — *Revue générale*: G. Richard, Travaux sociologiques sur le droit de punir, p. 647. 1902. F. Picavet, Travaux d'ensemble sur la scolastique et le néo-thomisme, p. 178; G. Richard, Sociologie et science politique d'après les travaux récents, p. 300. — *Notes et discussions*: L. Couturat, Sur les bases naturelles de la géométrie d'Euclide, p. 540. 1902. E. de Cyon, La solution scientifique du problème de l'espace, p. 85. — *Analyses et comptes rendus* über neuerschienene Werke aus dem Gebiete der allgemeinen oder wissenschaftlichen Philosophie, der Psychologie, der Geschichte der Philosophie, der Erkenntnistheorie, der Sociologie, der Aesthetik, der pathologischen Psychologie, der Moral. — *Revue des périodiques étrangers.* — *Correspondance.*

5] **Kantstudien.** Von H. Vaihinger. Berlin, Reuther und Reichard. 1901.

6. Bd. 4. Heft. A. Gallinger, **Zum Streit über das Grundproblem der Ethik in der neueren Philosophie.** S. 353. Kritik von Windelband's, Jodl's, Brentano's, Paulsen's, Gyzičky's, Simmel's, Stern's Formulirung des obersten Sittengesetzes. Verhältniss zu Lipps, der nebst Kant der Kritik als Grundlage dient. — Robert Reininger, **Das Causalproblem bei Hume und Kant.** S. 427. „Aus Hume's Causalbegriff wird die Vorstellung einer Kraft oder objectiven Nothwendigkeit gänzlich ausgeschaltet.“ „Kant will nicht nur unseren Causalitätsglauben erklären, sondern auch die objective Grundlage, nicht unsere »Schlüsse aus der Erfahrung«, sondern die Erfahrung selbst.“ „Die Causalitätstheorie Kant's bedient sich noch viel unbedenklicher des anthropomorphen Kraftbegriffes und bedeutet daher insofern einen gewissen Rückschritt gegenüber Hume.“ — M. Charles, **Secétan und seine Beziehungen zur Kant'schen Philosophie.** S. 459.

7. Bd., 1. Heft. Fr. Medicus, **Kant's Philosophie der Geschichte.** S. 1. — K. Vorländer, **Die neukantische Bewegung im Socialismus.** S. 23. — Th. Ziegler, **Eine idealistische Theorie der Gesichtsvorstellung.** S. 85. Der Strassburger Ophtalmologe J. Stilling hat in seinem Werke: „Psychologie der Gesichtsvorstellung nach Kant's Theorie der Erfahrung“ 1901 sich als entschiedenen Philosophen speciell als Kantianer bekannt. Indes die Kategorientafel erweitert er von 12 auf 16:

Quantität	Qualität	Relation	Modalität
1. Einheit,	5. Position,	9. Substanz,	13. Zufälligkeit,
2. Wenigkeit,	6. Limitation,	10. Folge,	14. Möglichkeit,
3. Vielheit,	7. Separation,	11. Grund,	15. Wahrscheinlichkeit,
4. Allheit,	8. Negation,	12. Wechselbeziehung,	16. Gewissheit.

— H. Vaihinger, **Erläuterung von möglich und unmöglich, wahrscheinlich, unwahrscheinlich und gewiss, von Glück und Unglück.** S. 94. In einem wiederaufgefundenen „Lese-Blatt“ illustriert Kant diese Begriffe an frappanten Beispielen. Die Echtheit wird vielleicht nicht allgemein anerkannt. — Derselbe, **Aus zwei Festschriften.** S. 99. Beiträge zum Verständniss der Analytik und der Dialektik in der Kritik d. r. V. — Die Warda'schen Kantpublicationen. — Recensionen. — Selbstanzeigen. — Bibliographische Notizen. — Mittheilungen. — Varia.

## B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.**

Von Dr. E. Commer. Paderborn, Schöningh. 1901.

16. Bd., 1. Heft. M. Glossner, **Die Tübinger Katholisch-theologische Schule vom speculativen Standpunkte kritisch beleuchtet.**

S. 1. II. Kuhn, der Dogmatiker. In der Erkenntnistheorie ist K. trotz seines Protestes Anhänger von Kant und Jakoby, selbst die Mathematik ist ihm eine formale Wissenschaft. In der Gotteslehre bewegt er sich im Hegel'schen Theosophismus, „ist ihm doch alles Sein ein wirkliches und lebendiges dadurch, dass es sich bethätigt, verwirklicht, aus der Möglichkeit zur Wirklichkeit, aus dem Grund zur Existenz sich erhebt.“ In dem Begriffe des Uebernatürlichen betont er zu sehr die moralische Seite und bedauert, dass seit dem Concil von Tr. in der Neuscholastik die Wendung in's „Physische“ zugenommen habe. — **N. del Prado, characteres essentialis physicae praemotionis iuxta doctrinam Divi Thomae. S. 51.** Um die Natur der *praem. phys.* nach Thomas zu verstehen, muss man eine zweifache sehr verschiedene *motio* des Willens unterscheiden: dass der Wille handelt oder nicht handelt, hat er von sich, dass er dies oder jenes wolle, hat er vom erkannten Object. — **R. M. Schultes, Lehre des hl. Thomas über das Wesen der biblischen Inspiration. S. 80.** — **J. a Leonissa, St. Dionysius Areopagita nicht Pseudodionysius. S. 95.** — **Litterarische Besprechungen. S. 112.**

**2. Heft. E. Seydl, Zu Herbarts praktischer Philosophie. S. 129.** Schlusswort: „Muss ich nun nach all diesen Erwägungen Herbart's ästhetisirende Ethik ablehnen, so will ich doch nicht leugnen, dass ich in seinen Ausführungen den Niederschlag bedeutender Geistesarbeit sehe, dass ich in seinen Darlegungen manches Goldkorn der Wahrheit finde!“ So die innige Verwandtschaft des Schönen mit dem Guten. Eine „ästhetische Darstellung der Welt“ würde erzieherisch sehr stark wirken. — **Joseph a Leon., Litterarische Besprechungen. S. 155.** J. Sestili, de possibilitate desiderioque primae causae substantiam vivendi. J. Lottini, Compend. Philos. scholasticae. G. a Villafranca, Comp. Philosophiae Études Franciscaines tom. V. — **Derselbe, St. Dionysius Areopagita nicht Pseudodionysius. S. 165.** — **M. Glossner, Zur neuesten philosophischen Litteratur. S. 180.** Wyneken, das Ding an sich; E. L. Fischer, Fr. Nietzsche; Schindeler, Beiträge zur Metaphysik des Wilh. v. Auvergne; und Zur Geschichte der Unterscheidung von Wesenheit und Dasein; Lichtenstein, Lotze und Wundt; Ed. v. Hartmann, Die moderne Psychologie. — **N. del Prado, de natura physicae praemotionis. S. 216.** — **C. M. Schneider, Litterar. Besprechungen. S. 234.** 24 Schriften.

**3. Heft. M. Glossner, Ueber Bewusstsein und Apperception. S. 257.** Mit Bezugnahme auf K. Lange, Ueber Apperception 1899 kritisiert der Vf. die Apperception bei Herbart, Wundt, Maine de Biran, Kant, Leibniz. — **M. Grabmann, Johannes Capreolus. S. 275.** Bald nach seinem Tode und noch mehr im ganzen 13. u. 14. Jahrh.

wurde die Lehre Thomas' stark angegriffen. „Eine zusammenfassende und abschliessende Würdigung und kritische Abfertigung all dieser späteren Gegner des Aquinaten gegeben und eine glänzende Apologie der thomistischen Weltauffassung mit eiserner Consequenz geschaffen zu haben, ist das hohe Verdienst des Dominikaners Joh. Capreolus:“ — **Jos. a Leonissa, St. Dionysius Areopagita, nicht Pseudodionysius. S. 282.** — **M. Glossner, Die Tübinger kathol.-theologische Schule. S. 309.** III. Linsenmann, der Moralist, steht ganz auf Kuhn'schem Standpunkte. — **N. del Prado, De diversis perfectionis gradibus in in physica praemotione. S. 329.** — **Litterarische Besprechungen. S. 374.**

2] **Stimmen aus Maria-Laach.** Freiburg, Herder. 1901/02.

**9. Heft. E. Wasmann, Die neueste Entwicklung des Zellenbaues. S. 390.** Malpighi und Wolff fanden die Zelle als ein leeres Bläschen. Bei Schleiden und Schwann füllte es sich mit Zellsaft und einem Kern. Nach Leydig und Schultze füllt der zähflüssige Zellsaft das ganze Bläschen und umgibt den Kern mit dem Kernkörperchen, während die Membran als unwesentlich erscheint. Im Protoplasma unterschieden später Reinke und Waldeyer Zellgerüst und Zellsaft, der Kern enthält ausser dem Kernkörperchen ein von Kernsaft durchströmtes achromatisches Kerngerüst und ein verschieden geformtes chromatisches Gerüst. Nach Carnoy hat das Zellgerüst eine netzartige Structur und das chromatische Kerngerüst stellt einen knäuelförmig gewundenen Chromatin-Plastin-Faden dar. Diese Auffassung fand der Vf. durch die Untersuchungen an den grossen Pericordialzellen von *Termitoxenia mirabilis* bestätigt.

**1902. 1. Heft. E. Wasmann, Ein Blick in das Zellenleben. S. 48.** Das Protoplasma der lebenden Zelle ist in steter Strömung in bestimmten Bahnen begriffen. Den Botanikern war diese Erscheinung längst bekannt, bei den thierischen Amöben ist dieselbe besonders deutlich zu beobachten. Wenn die Amöbe mit ihren ausgestreckten Scheinfüsschen eine Beute erfasst, so bildet das sie umfassende Protoplasma einen Wirbelstrom. Die Zelle entwickelt exoplasmatische und endoplasmatische Zellproducte. Zu ersteren gehören die Pseudopodien, die Wimpern, die Cilien. Erstere dienen um den Mund gestellt als Strudelerreger, wodurch die Beute gefangen wird; die Geisseln zur Bewegung entweder der Zelle oder des Mediums z. B. in der Luft- und Speiseröhre der höheren Thiere. Hier sind die Spermatozoen Geisselzellen, den Kopf bildet der Kern, den Schwanz das Protoplasma. Endoplasmatische Producte sind Stärke, Fett, Chlorophyll, das Hämoglobin der rothen Blutkörperchen. Nach den Untersuchungen von Balbini, Verworn, welche noch den Zellkern theilten,

ist der Kern und das Cytoplasma für das Zellenleben wesentlich. „Ein Zelleib ohne Kern ist ebenso praktisch unmöglich wie ein Zellkern ohne Protoplasmaleib. In der normalen Zelle bildet der Kern gewissermaassen die Centralstation, das Organisationsprincip der lebenden Materie. Dennoch vermag das Cytoplasma allein auch nach künstlicher Entfernung des Kernes die bereits organisirten gewöhnlichen Lebensprocesse noch eine Zeit lang fortzusetzen, aber es ist unfähig zu wesentlichen Neubildungen, daher insbesondere unfähig zur Vermehrung durch Theilung und zur Erhaltung der Art. Der Kern ist somit der eigentliche Träger der Vererbung und im Kerne wiederum das Chromatin desselben. Da ferner ebensoviele neue Individuen entstehen, als kernhaltige Theilstücke bei Zerschneidung eines Infusors resultiren, so dürfen wir den Kern auch mit Recht als das Individuationsprincip der lebenden Materie bezeichnen; im Kern ist es auch hier wiederum das Chromatin desselben, dem wir diese Bedeutung zuzuerkennen müssen; denn es entstehen soviele neue Individuen als chromosomenhaltige Theilstücke vorhanden waren. Bei der unvollkommenen Zerschneidung eines Infusors kommt es ferner nur dann zur Bildung eines Doppelindividuums, wenn der Kern entzwei geschnitten wurde. Dass aber auch das Protoplasma des Zelleibes nicht unbetheiligt ist an der individuellen Lebenseinheit, scheint daraus hervorzugehen, dass aus dem monströsen Doppelstentor Balbiani's durch allmähliche Annäherung der Kerne beider Theilindividuen an einander und durch ihre Verschmelzung wieder ein einziges normales Thier wird.“ Verworn konnte den Kern von *Thalassicola* ( $\frac{1}{2}$  cm gross) von dem Protoplasma sondern; er starb ab. Das kernlose Protoplasma lebte noch einige Zeit und ernährte sich, konnte sich aber nicht mehr vermehren.